

Und jetzt alle!

Am Badischen Staatstheater feiert Verdis „Aida“ mit großen Chören umjubelte Premiere

Von unserem Redaktionsmitglied
Isabel Steppeler

Habemus Aida! Viele haben sehnlichst auf sie gewartet. Jetzt feierte die Neu-Inszenierung der berühmten Verdi-Oper am Badischen Staatstheater zwei Spielzeiten später als geplant umjubelte Premiere. Ein Fest in vielen Kapiteln. Das grandiose Werk ist mit seinem altägyptischen Charme als populärer Kassenschlager mehr als zwei Jahrzehnte nach der letzten Neu-Produktion auf dem Karlsruher Spielplan willkommen wie pures Gold.

Perfekter Rahmen für die Musik

So teuer wie zuvor keine andere Oper war die „Aida“, die der Vizekönig Ägyptens zur Eröffnung des Suezkanals 1869 im neu erbauten Opernhaus Kairo bei Giuseppe Verdi in Auftrag gab. Der damals schon berühmte Komponist verlangte 150.000 Francs. Zum Vergleich: Chopin bot seinem Verlag eine Klavier-Ballade für 600 Francs an. Wegen des Deutsch-Französischen Krieges erfolgte die Uraufführung der „Aida“ erst 1870. Bereits vier Jahre später kam die Oper erstmals nach Karlsruhe. Dort steht auch die aktuelle Produktion mit über 200 Beteiligten auf, hinter und unter der Bühne für eine Opulenz, die gut zwei Jahre auf Eis liegen musste. In der Pandemie galten Chöre in so mancher Schlagzeile als „tödlich“. Nun dürfen sie wieder. Und das feierten Chor und Extra-Chor laut, sinnlich und mitreißend. Endlich.

Die neue Karlsruher „Aida“ ist in der Regie von Jasmina Hadžiahmetovic eine Augenweide und perfekter Rahmen für die Musik. Mit einem ästhetisch eleganten und dezenten Spiel aus Gold, Schwarz und Beige führen Kulisse und Kostüme von Christian R. Müller in das alte Ägypten mit leicht modernem Anstrich. Wenige starke Symbole – eine große Büste und ein Relief, eine Palme und Felsen – künden von der Zeit der Pharaonen. Treppen führen unter die Erde, um Monumente herum oder auf Felsen hinauf und ermöglichen organisch fließende Bewegungen von Chor, Solisten und der Tanzstatistiker (Choreografie: Marcel Lehmann). Lichtspiele (Licht: Rico Gerstner) reflektieren Schatten der Szene bis in den Zuschauerraum. Die sachte sich drehende Bühne wird im Laufe der Handlung immer karger. Wie die Musik entwickelt sich auch das Bühnenbild



Ganz große Oper: Zwei Jahre später als geplant feiert eine ästhetisch ansprechende und musikalisch begeisterte Neu-Inszenierung von Verdis „Aida“ in Karlsruhe Premiere. Foto: Felix Grünschloss

vom Triumph zur zerbrechlichen Liebesgeschichte – von der großen Geste zur zarten Zweisamkeit.

Zwei Frauen – die Pharaonentochter Amneris und die als ihre Sklavin in Ägypten gefangen gehaltene äthiopische Königstochter Aida – lieben den Feldherrn Radamès. Zwar kehrt er als Sieger vom Kampf gegen die Äthiopier zurück in die Heimat, sein Herz aber gehört Aida. Weil er sich für sie entscheidet, wird er verurteilt und lebendig eingemauert. Aida lässt ihn nicht alleine – sie stirbt mit ihm. Ein firrend stiller Moment am Ende einer Oper, die zuvor geprägt ist von dramatischen Ensembles, packenden Arien, mystischen Tempelgesängen, fulminanten Massenszenen mit Triumphmarsch und Ballett sowie üppigen Orchesterfarben. Als das sterbende Paar Hand in Hand in den Hintergrund läuft, hat die

Drehbühne die im Freitod siechende Amneris und den einzig verbliebenen kargen Baum an die Rampe geschoben. In der Ferne rufen die Liebenden „O Erde, lebe wohl, du Tal der Tränen“ – und Amneris ruft nach „Frieden“.

Die Herzen im Staatstheater erobert diese verschmähte Pharaonentochter im Sturm. Dorothea Spilger singt betörend leidenschaftlich, mit Glut und großem Volumen, dramatisch und sinnlich. Zwischenapplaus gibt es aber auch für die Gäste Oksana Kramareva als Aida und Azer Zada als Radamès. Yang Xu (König), Konstantin Gorny (Ramfis), Deung-Gi Jung (Amonastro), Merlin Wagner (Bote) und Uliana Alexjuk (Priesterin aus dem Off) komplettieren die gelungene Besetzung dieser Produktion, deren wichtigster Alchimist nur von hinten zu sehen ist: Dirigent Johannes Willig führt die Zügel in

dieser fantastisch interpretierten „Aida“ mit Blechbläsern im Zuschauerraum und einer hoch motivierten Badischen Staatskapelle. Der erste Kapellmeister und stellvertretende Generalmusikdirektor malt aus der Palette an Chorstimmen und Instrumenten ein Feuerwerk an Klangfarben mit fantastischen Steigerungen und großer Dramatik. Zugleich gibt er den ausdrucksvollen Soli von Kontrabass bis Flöte samtönen Raum.

Die neue Karlsruher „Aida“ ist nicht nur sprichwörtlich ganz große Oper. Und wer sie freiwillig mit FFP2-Maske genießt, erhöht die Chance, dass sie vor jenen Kapriolen der Pandemie verschont bleibt, die sie so lange gebremst haben.

Service
Nächste Vorstellungen am 30. Juni, 13. und 19. Juli

Streichhölzer als Zuhause

Roman von Eugenia Senik

Im Kern geht es um Wertschätzung. Wertschätzung für Dinge, die zeitlessly für jemanden etwas Besonderes waren, nach dem Ableben erneut dem monetären Kreislauf zugeführt werden – und damit ihren individuellen Wert einbüßen. Doch darüber hinaus erzählt der Roman „Das Streichholzhaus“ der ukrainischen Autorin Eugenia Senik noch von viel mehr: von der Entscheidung, in Armut, aber in Freiheit zu leben, von einem Zuhause für heimatlos gewordene Personen, von den Menschen hinter den Dingen und jenen, die sie wieder für den Verkauf aufbereiten. Und vom Krieg.

Als Senik jedoch ihren Roman schrieb, konnte sie von den Geschehnissen im Jahr 2022 noch nichts ahnen. Das von der PEN Ukraine als eines der besten Bücher des Jahres 2019 gekürte Werk, das nun in deutscher Übersetzung vorliegt, erzählt die fiktive Geschichte einer jungen Frau aus der Ostukraine, die eines Tages beschließt, ihren Job als Lehrerin zu kündigen, und in der Folge obdachlos wird. Sie verlässt ihre Heimat und findet schließlich im schweizerischen Jura ein Zuhause in einer Obdachlosenunterkunft, der Emmaus-Gemeinschaft; in jenem Land also, dessen kulturelle und nationale Identität maßgeblich auf dem freien Leben fußt.

In der Emmaus-Gemeinschaft werden Gegenstände nach Wohnungsausschlüssen durch die Obdachlosen abgeholt, aufgearbeitet und weiterverkauft. Der Protagonistin Maria gefällt die Arbeit und das Leben in der Schweiz; die Ruhe und Ordnung. Gleichzeitig macht sie sich Gedanken über die Satiertheit und den Reichtum des Landes.

„

Zahlreiche Drahtnetze und Stahlgitter trennten die Ukraine vom Rest der Welt.

Maria
Romanfigur

Doch dann bricht nach den Protesten auf dem Maidan in der Ostukraine ein Bürgerkrieg aus, die Demonstranten werden mit schweren Waffen angegriffen und Maria beschließt, in ihre Heimat zurückzukehren – gleichwohl sie sich in der Emmaus-Gemeinschaft erstmals verstanden und geborgen fühlt.

In kurzen und anrührenden Passagen erzählt die Protagonistin von den Begegnungen mit den Personen aus der Gemeinschaft, von den einzelnen Streichhölzern des Hauses, wie sie es nennt – denn jedes Streichholz ist zerbrechlich, aber alle gemeinsam verleihen dem Haus Stabilität. Gleichzeitig spürt sie aber auch den Lebensläufen der Verstorbenen nach, aus deren Wohnungen Möbel, Kleidung oder Geschirr abgeholt werden. Ihr Ziel: das Leben anhand einzelner Lebensgeschichten zu ergründen. Man merkt den dichten Beschreibungen des Ortes und der Personen an, dass die Autorin zwischen 2012 und 2019 mehrere Monate in einer solchen schweizerischen Emmaus-Gemeinschaft verbracht hat.

Der Roman erzählt nicht nur von alten und mehr oder weniger wertvollen Dingen, Kreisläufen und Werte-Zuschreibungen, sondern auch von Unterschieden: zwischen der Ukraine und der Schweiz, aber auch zwischen der schweizerischen Durchschnittsbevölkerung und den Bewohnern der Gemeinschaft.

Die Ausführungen der gerade obdachlos gewordenen Maria lassen zudem tief in die Seele eines Landes blicken, das am Rande der EU liegt und trotzdem davon abgeschnitten scheint: „Zahlreiche Drahtnetze und Stahlgitter trennten die Ukraine vom Rest der Welt (...) Ich konnte nicht begreifen, warum wir Menschen, die wir uns alle unter dem gleichen Himmel bewegen, die wir alle von der gleichen Sonne beschienen werden, geteilt sind in solche, die fliegen können, und solche, die an den Boden, an dieses kleine Stückchen Erde gekettet sind“, fasst sie zusammen. Der absolut lesenswerte Roman, ergänzt mit Illustrationen von Serhii Kostyshyn, wirft so nicht nur ein Schlaglicht auf die Lebenssituationen von obdachlos gewordenen Menschen, ihre Träume und Gefühle, sondern auch auf die emotionalen Befindlichkeiten von Ukrainerinnen und Ukrainern. Franziska Kiedaisch



Eugenia Senik:
Das Streichholzhaus.
Zytoglogge Verlag,
2022.
384 Seiten.
34 Euro.

Haftbefehl gegen Dangarembga

Im Prozess gegen die Autorin und Filmemacherin Tsitsi Dangarembga hat ein Gericht in Simbabwe die Entscheidung über ihre mögliche Entlastung vertagt. Grund dafür sei, dass Dangarembga am Montag nicht zum Gerichtstermin erschienen sei. Die Richterin erließ einen Haftbefehl gegen Dangarembga.

Dangarembga, die sich derzeit in Deutschland befindet, hatte aus gesundheitlichen Gründen für den Gerichtstermin nicht nach Simbabwe reisen können. Ihr Anwalt hatte das Gericht bereits vergangene Woche über den Krankheitsfall informiert. Die Richterin entschied, der Haftbefehl könne aufgehoben werden, sobald Dangarembga nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat ein gültiges medizinisches Attest vorlege. Die Entscheidung über Dangarembgas mögliche Entlastung wurde auf den 4. August vertagt.

Dangarembga, die 2021 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhielt, wird in Simbabwe öffentlicher Aufruf zu Gewalt, Friedensbruch und Bigotterie vorgeworfen. Sie hatte im Juli 2020 an regierungskritischen Protesten teilgenommen und war kurzzeitig verhaftet worden. Die 63-Jährige muss sich vor einem Antikorruptionsgerichtshof in der Hauptstadt Harare rechtfertigen, das direkt Präsident Emmerson Mnangagwa untersteht. In dem Prozess geht es genau um die Themen, für die sie die mit einem Deutschen verheiratete Autorin seit Jahrzehnten in Büchern und Filmen einsetzt: Diskriminierung, Menschenrechte, Verfolgung, Korruption. Im Fall einer Verurteilung drohen Dangarembga mehrere Jahre Haft. Sie ist in den vergangenen zwei Jahren bereits 26-mal vor Gericht erschienen.

Die Entscheidung des Gerichts sei „enttäuschend, aber nicht überraschend“, sagte Barbara Groeblichhoff, die Leiterin der Friedrich-Naumann-Stiftung in Simbabwe. Eine Entscheidung zum Antrag der Verteidigung hätte auch ohne die Anwesenheit der Autorin abgegeben werden können. Dangarembgas Ehemann Olaf Koschke bezeichnete die Entscheidung als „weitere Schikane“. Problem Masau

Engagierte Autorenstimme

Ukrainischer Schriftsteller und Musiker Zhadan wird mit Friedenspreis geehrt

Der ukrainische Schriftsteller, Übersetzer und Musiker Serhij Zhadan erhält den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2022. Das teilte der Stiftungsrat in Frankfurt am Main mit. Geehrt werde der Autor „für sein herausragendes künstlerisches Werk sowie für seine humanitäre Haltung, mit der er sich den Menschen im Krieg zuwendet und ihnen unter Einsatz seines Lebens hilft“, hieß es zur Begründung.

Der 47-jährige Zhadan gehört zu den wichtigsten Stimmen der ukrainischen Gegenwartsliteratur. Er lebt nach Angaben des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels bis heute in Charkiw. Er berichtete in den vergangenen Monaten auch für deutsche Medien über die Entwicklungen im Krieg.

Zhadan war bereits vor dem Krieg gegen die Ukraine ein auch in Deutschland bekannter Schriftsteller, sein Werk – zu dem Romane, Gedichte und Essays gehören – wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt. Auf Deutsch erscheinen seine Bücher im Suhrkamp Verlag. Seine frühen Werke erzählen von der postsozialistischen Umbruchzeit, von Menschen, die versuchen, sich an vergessenen Orten zu behaupten. Seine jüngeren Veröffentlichungen setzen sich mit dem Krieg im Donbass auseinander. Zhadan steht für einen besonderen poetischen Erzählton, der auch seine Romane manchmal lyrisch wirken lässt. Zu seinen bekanntesten Büchern zählen „Die Erfindung des Jazz im Donbass“ und „Mesopotamien“.

Als Autor führe er in eine Welt, die große Umbrüche erfahren habe und zugleich

von der Tradition lebe, hieß es in der Begründung des Stiftungsrates. „Seine Texte erzählen, wie Krieg und Zerstörung in diese Welt einziehen und die Menschen erschüttern.“ Dabei finde er eine eigene Sprache: „Nachdenklich und zuhörend, in poetischem und radikalem Ton“ erkunde Zhadan, „wie die Menschen in der Ukraine trotz aller Gewalt versuchen, ein unabhängiges, von Frieden und Freiheit bestimmtes Leben zu führen“.

Zhadan wurde am 23. August 1974 in Starobilsk im Gebiet Luhansk geboren. Er studierte in Charkiw Literaturwissenschaft, Ukrainistik sowie Germanistik und promovierte 1996. Seit Anfang der 1990er Jahre organisiert er Literatur- und Musikfestivals und veröffentlicht Romane, Gedichte, Erzählungen und Essays. Er engagiert sich mit sozialen und kulturellen Projekten in der Ostukraine. Seit Beginn des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine im Februar leistete er verstärkt humanitäre Hilfe, hieß es vom Börsenverein.

Humanitäre Haltung unter Einsatz des Lebens

Seine Texte schreibt Zhadan auf Ukrainisch, übersetzt aber auch aus dem Deutschen, Englischen, Belarussischen und Russischen ins Ukrainische. Er verfasst Songtexte für verschiedene Rockbands und ist Sänger einer Band.

Der Friedenspreis ist mit 25.000 Euro dotiert. Geehrt werden Persönlichkeiten, die in Literatur, Wissenschaft oder Kunst zur Verwirklichung des Friedensgedankens beigetragen haben. Der Börsenverein vergibt die Auszeichnung seit 1950. Überreicht wird sie traditionell zum Abschluss der Frankfurter Buchmesse in der Paulskirche. In diesem Jahr ist die Verleihung für den 23. Oktober geplant.

Im vergangenen Jahr war die simbabwische Autorin und Filmemacherin Tsitsi Dangarembga mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet worden. Carolin Eckenfels



Bedeutende Auszeichnung: Serhij Zhadan bekommt für sein soziales Engagement in der Ukraine den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Foto: gezett/imagio

Seite: 5
Ressort: Kultur
Ausgabe: Hauptausgabe

¹ von PMG gewichtet 04/2022

² von PMG gewichtet 07/2021

Mediengattung: Tageszeitung
Auflage: 29.176 (gedruckt)¹ 29.419 (verkauft)¹
 30.096 (verbreitet)¹
Reichweite: 0,103 (in Mio.)²

Tödliches Ende der Dreiecks-Geschichte

Verdis „Aida“ hat am Badischen Staatstheater Karlsruhe Premiere.

Jasmina Hadziahmetovic inszeniert ein packendes Personendrama.

Gerhard Tetzlaff | *Karlsruhe*

Schwarz und Gold sind die Farben der Ägypter, die in den Kostümen und der Bühne von Christian Robert Müller für die Karlsruher „Aida“ von Jasmina Hadziahmetovic dominieren. Die Regisseurin und ihr Ausstatter geben mit der Sphinx und anderen optischen Versatzstücken einen historisch distanzierenden Blick auf Verdis Oper – ohne der Kitsch-Gefahr sich an Hollywood-Filmen orientierender Inszenierungen zu erliegen. Die blutige Waffen-Weihe des Feldherrn Radames und der von schwarz-goldenen Fähnchen schwingenden Ägyptern begleitete Triumphmarsch (imposant die souveränen Blechbläser) stehen im Einklang mit dem skeptischen Blick des Komponisten auf die Priestergesellschaft. Nicht umsonst erinnert der Triumphmarsch (mit differenzierter Wucht der Chor des Hauses) an inszenierte Massenspektakel wie die 1. Mai-Paraden des untergegangenen Ostblocks.

Manches in der Zeichnung der totalitär-aggressiven Priestergesellschaft, die an ihrer eigenen Dekadenz scheitern wird, gelingt Jasmina Hadziahmetovic, andere Ideen wie die neckisch-harmlosen choreografischen Bemühungen laufen ins Leere. Immer dann, wenn sich die Regie auf die Beziehung der Personen konzentriert wie auf das Liebes-Paar Radames und die äthiopische Sklavin Aida, wenn die ägyptische Königstochter Amneris mit vorgeblicher Anteilnahme Aida, die Rivalin um ihre Liebe zu Radames, umgarnt, gewinnt die Inszenierung an Dichte.

Liebe und Verrat, Verführung und emotionale Erpressung liegen dicht beieinander. Wie der äthiopische König Amomasro (ausdrucksstark-markant Seung-Gi Jung) seine Tochter Aida dazu bringt, dass Radames ihr militärische Informationen verrät, ist ebenso eindrucksvoll wie perfide. Bleiben der ägyptische König des blassen Yang Xu, aber auch der gewohnt solide Konstantin Gorny (Ramfis) eher Randfiguren, so konzentriert sich die Regie auf die tödliche Dreiecksbeziehung von Aida, Radames und Amneris. Nach verständlicher

anfänglicher Unsicherheit – Oksana Kramareva musste kurzfristig die Premieren-Aida übernehmen – gewinnt sie mit schwebenden Piani und Leuchtkraft ungemein an Ausdruck. Nach der Pause wirkt auch der Tenor von Azer Zada (Radames) freier, überzeugen Strahlkraft und Schmelz, ohne an dynamischer Differenzierung zu verlieren. Risikobereit gestaltet Dorothea Spilger mit dramatischem Aplomb und einigen Höhenschärfen eine packende Amneris, die dem Liebespaar Radames/Aida in den Tod (was Verdi nicht vorgesehen hat) folgen wird.

Auch die Leitung von Johannes Willig gewinnt im Laufe der Premiere immer mehr an dramatischer Kontur, die auf einer genauen Lesart der Partitur basiert. Die Badische Staatskapelle überzeugt nach intonatorisch problematischem Beginn der hohen Streicher mit großer Ausdruckskraft und vielen erlesenen instrumentalen Details.

Weitere Termine: 30. Juni, 9. und 13. Juli. Internet: www.staatstheater.karlsruhe.de.

Abbildung: Große Chorszenen sind Teil der Inszenierung der berühmten Verdi-Oper „Aida“ von Jasmina Hadziahmetovic. Grünschlöss

Wörter: 408

Urheberinformation: (c) Verlag J. Esslinger GmbH und Co. KG



Perfekte Balance zwischen Bildern und Musik

Mittwoch, 29. Juni 2022/ Von Christine Gehringer

Verdis "Aida" am Karlsruher Staatstheater ist rundum gelungen

Die einen denken bei Verdis „Aida“ hauptsächlich an eine opulente Ausstattungsober im Glanz des alten Ägypten; die anderen wünschen sich eine „Verheutigung“ im Sinne des modernen Regietheaters. Beides wird dem Werk nicht gerecht.

Die Karlsruher Produktion hingegen liegt genau dazwischen – und sie überzeugt. (Weitere Aufführungen gibt es am morgigen Donnerstag, den 30. Juni, außerdem am 9. und am 13. Juli)

Das Beste zum Schluss, möchte man sagen. Endlich wieder einmal eine Oper ohne irgendwelche Einschränkungen: mit großem Chor und wirkungsvollen Massenszenen. Das letzte Mal, dass man ein derartiges Opernvergnügen erlebte, dürfte vermutlich vor Corona gewesen sein.

Zum ätherischen Klang der hohen Streicher entschwinden Aida und Radames. Ganz langsam schreiten sie der ewigen Herrlichkeit entgegen (so klingt das Orchester an dieser Stelle), denn irdisches Glück ist ihnen nicht vergönnt; erst im Tod sind sie vereint. Derweil bewegt die Drehbühne die sterbende Pharaonentochter Amneris auf die Rampe zu. Ein ähnliches Schicksal hat auch sie ereilt; auch sie wählte, wie Aida, den Freitod – das ist allerdings ein Eingriff der Regie.

Mit einem Schwert hat sie sich die Adern aufgeschnitten, doch im Gegensatz zu Aida stirbt sie einsam. Ihre Eifersucht auf die Konkurrentin, vor allem aber die Unbarmherzigkeit der Priester brachten dem „Staatsverräter“ Radames den Tod - dem sich dieser jedoch ebenso freiwillig gestellt hat. Nun bricht Amneris unter diesem Verlust und der Last des Zwangssystem zusammen.

Vielleicht möchte die Reumütige, die schließlich sogar noch um Frieden bittet, durch die Selbsttötung aber auch ihre Schuld tilgen. Am Ende liegt sie da wie eine Art Mahnmal.

Es war die Intention des Vizekönigs Ismail Pascha, Ägyptens Ambitionen als aufstrebende Macht am Nil unter anderem mit „Aida“ nach außen zu repräsentieren – zumal kurze Zeit zuvor, nämlich 1869, auch der Suezkanal eröffnet wurde.

Hartnäckig hält sich deshalb die Behauptung, die Oper sei genau zu diesem Zweck bei in Auftrag gegeben worden. Tatsächlich aber sollte Verdi eine Hymne komponieren, was

dieser jedoch ablehnte. Im neuen Kairoer Opernhaus nach westlichem Vorbild, das im Rahmen der Eröffnung des Suezkanals eingeweiht wurde, erklang stattdessen Verdis „Rigoletto“.

Die Uraufführung von „Aida“ folgte schließlich im Dezember 1871, und dieses Unterfangen ließ sich der Vizekönig etwas kosten: Verdi verlangte dafür 150000 Goldfranken für die „ägyptische Oper“ – es war das bis dahin teuerste Opernhonorar.

Der idealisierte „starke“ Staat, dazu eine Religion, die mit der Staatsmacht eng verbunden ist – ein solcher Staat ist allerdings eine Utopie; er schützt seine Bürger keineswegs, eher im Gegenteil.

Vielmehr – und das macht die Oper deutlich - beschwört das Verhältnis der einzelnen Personen zum Staat die Konflikte untereinander erst herauf: Jeder ist auf seine Weise eingebunden in ein System, aus dem er nicht ausbrechen kann. So ist auch das Dreiecksverhältnis zwischen Radames, Aida, Amneris (und deren Vätern) das eigentlich Vordergründige in dieser Oper – und nicht etwa monumentale Pracht oder eine politische Idee.

Regisseurin Jasmina Hadžiahmetović nähert sich diesem Drama sehr behutsam; es gelingt ihr, zwischen den beiden Polen eine sinnvolle Balance zu finden. Mit zeitlosen, historisch nachempfundenen Kostümen (Ausstattung: Christian Robert Müller) wird Ägyptens Glanz lediglich angedeutet, die Utopie dadurch offensichtlich. Die dunklen Farben legen die pessimistische Grundstimmung frei, und die sparsame Ausstattung lenkt den Blick auf die intimen Szenen. Zwar ist die Personenführung eher diskret, aber die Bilder sind dennoch von berührender Dichte.

Dafür tragen im Wesentlichen – neben den Sängern – auch Johannes Willig und die Staatskapelle Sorge: Ein zartes Stimmengeflecht (mit herrlicher Oboe!) begleitet Aidas anrührendes „O patria mia“, während sich am Ende in den tiefen Streichern förmlich der Höllenschlund der Unterwelt auftut. Und als Amneris innerlich zusammenbricht, als sie ihre ganze Wut über die Priesterschaft herausschleudert, da rauscht das Orchester in die Tiefe, dass es einen schaudert.

Gleichzeitig kommen auch die Massen- und Tanzszenen (Choreografie: Marcel Leemann) zu ihrem Recht: Dies vor allem im Triumphmarsch, der durch räumliche Effekte (die Bläser spielen von den Emporen) umso eindrucksvoller wirkt. Auf den Goldfitter und das fähnenschwenkende Volk kann man dagegen getrost verzichten – das wirkt wie eine Mischung aus Cheerleader und Militärparade.

Hervorragend ist zudem das Sänger-Ensemble. Zwar macht man in den Stimmen der beiden Frauen anfangs noch leichte Härten aus, doch das verliert sich bald unter dem Eindruck einer ungeheuren Darstellungskraft: Oksana Kramareva zeichnet als Aida wunderbar die feinen, leisen Töne dieser Figur nach – und dass die Sopranistin, am Premierenabend eigentlich noch nicht vorgesehen, kurzfristig für ihre Kollegin einsprang und dafür ihre Proben in Erfurt unterbrach, verdient nochmals besondere Anerkennung.

Aufhorchen lässt auch Dorothea Spilger als Amneris. Mit ihrem durchschlagskräftigen Mezzosopran stellt sie sowohl die königlichen als auch die menschlichen Züge der Pharaonentochter eindrucksvoll heraus.

Azer Zada singt die Partie des (innerlich zerrissenen) Radames mit guter Registerverblendung und insgesamt bemerkenswerten Piano-Qualitäten, sieht man einmal von wenigen Unsicherheiten ab. Die Stärke des siegreichen Heerführers, seine ehrenhafte Haltung (er stellt sich am Ende selbst als Verräter) verkörpert er stimmlich und

darstellerisch ebenso glaubwürdig wie die Liebe zu Aida, zu der er sich aber nicht bekennen kann.

Überzeugend agieren auch Yang Xu als König, daneben Merlin Wagner als Bote und vor allem Uliana Alexyuk als Priesterin – sie hat diese Rolle ebenfalls kurzfristig übernommen. Unerbittliche Härte verkörpern dagegen Seung-Gi Jung als Aidas Vater, Äthiopierkönig Amonasro, und Konstantin Gorny als Oberpriester Ramfis.

Eine tragende Rolle spielen daneben auch die bestens disponierten Chöre – Staatsopernchor und Extrachor (Einstudierung: Ulrich Wagner) - dazu die Tanzstatisterie des Staatstheaters.

Fazit: Hingehen!